

LEBEN+WISSEN+KUNST

39. Jahrg. — Nr. 3

BEIBLATT DER VOLKSZEITUNG

Mittwoch den 4. Januar

Das Döhlenfurter Männerquartett

11 Roman von Leonhard Frank

„Wir können ja auch so halten: einmal bei uns, dann bei euch. Glaubt ihr doch das bishigen Abwechselung. Sie wird ja auch tobnüde sein von der Reise, und wir wohnen gleich am Bahnhof“, sagte Herr Strichmüller. Er besah in einer Zeitengasse am Bahnhof ein einfaches, langgestrecktes Haus mit acht witzigen Zimmern, von denen er sechs an Durchreisende vermietete. Sein Traum war, mit dem Gelde der Tante das Haus aufzustocken und ein richtiges kleines Hotel daraus zu machen.

In der Bahnhofshalle stieg die Spannung unerträglich. Es wurde kein Wort mehr gesprochen. Sie blickten den längenden Schienenstränge nach, auf dem der Zug, der Verpöpfung hatte, einlaufen sollte.

Der Stationsvorsteher mit roter Mütze fragte Hans Lux um Vorbeigehen: „Noch keine Aussicht, wieder angestellt zu werden?“

„Da lief der Zug ein.“
„Wie sieht sie denn aus?“ rief Herr Strichmüller, packte seine Frau bei der Hand und lief voraus. „Vielleicht kommt sie gar nicht mit. Zug verläuft! So eine alte Frau!“
Gepäckträger brüllten. Der glatte Zug bekam Auswüchse, die von den Trägern in höchster Eile heruntergerissen wurden. In zwei Minuten mußte der Zug weiter fahren. „Nicht dabei? ... Wie sieht sie aus?“
„Allo und: dort!“

Im dunklen Fensteranschnitt erschien ein gelber Totenkopf, hinter ihm das junge Gesicht eines Pastors, der den Mund immerzu schief verzog und englische Worte rief. Träger stürzten hin. Der amerikanische Pastor, der die Tante überbrachte, stieg zuerst aus. Er hatte nur einen Arm. Der rechte Armel hing schlaff und schwarz herab.

„Da seid ihr ja. Das hab ich mir gedacht“, sagte die Zweiundachtzigjährige und stoch ihren Ziehohr mit dem Regenohr auf die Brust.

„Und das ist gewiß der Schwaager Strichmüller. Hab dich gleich erkannt. Deine Photographie, Jesus, ist die ober Ihlich! Die eine! Die andere schon weniger ... Ich dank dir auch recht schön für die vielen Briefe. Den letzten hab ich grad noch vor der Abreise bekommen. Du verstehst aber zu schreiben!“

Herr Strichmüllers violettrosa Gesicht — er war rotblond, der Spitzbart fuchrot — er strahlte in ehrlicher Freude. „Ja, so eine weite Reise! Dazu gehört aber Courage.“

„Courage, da hast du recht ... Ob, das Schiff! Jetzt so was! Aber der Herr Pastor, er hat alles für mich gemacht. Es ist der Herr Pastor von unserem Dorf drüben ... Sogar auf dem Schiff hat er gepredigt.“

Der Pastor stand bescheiden abseits und lächelte gerührt über das schöne Bild des Wiederlebenden. Seine jungen roten Waden waren mit klammerndem Wirschlamm überzogen. Er war sechsundzwanzig Jahre und Vater von vier Kindern. Die Tante hatte ihm für die Begleitung das Geld zur Verfügung gestellt und für den Aufenthalt in Europa gegeben. Der Pastor wollte seit langem seine alten Eltern in Sachsen besuchen.

„Was guckst mich denn so an?“ Sie blickte an sich hinunter auf den schwarzweißgezeichneten Wollrock. „Weil ich den Rock immer noch hab? Ja, ich hab den Rock noch.“

„Sie gehören eben noch zum guten alten Schlag ... Ich besorge jetzt den Wagen“, rief Herr Strichmüller und zeigte die Köhne, frisch, als hätte er in einen Apfel.

Hans Lux hatte noch kein Wort hervorgebracht. Seine Frau sah lächelnd zu, in sich und so in dieser Minute ruhend wie in jeder anderen ihres Lebens, was ganz dabei und doch so unbeteiligt, als hätte sie ungezählte Menschenalter ohne Sorgen schon durchgelebt und unzählbar viele noch vor sich. „So, dann gehn wir jetzt.“ Die Alte schritt, allen voran, dem Ausgang zu. „Jesus, mein Koffer!“

Der war schon in der Drofsche verkauft. Herr Strichmüller stand am Schlag, half der Tante hinein, bereitwillig auch dem Pastor und letzte sich dazu. „Ich wohne gleich am Bahnhof. Sehr schön! Dampfheizung!“

Sie sagte: „No“, das einzige englische Wort, das sie in den sechsundzwanzig Jahren gelernt hatte. „Das ist mir zu modisch. Ich will in meine alte Wohnung ... Warum fährt denn der Kutcher nicht?“

Herr Strichmüller hatte dem Kutcher seine Adresse angegeben.

Sie stieg mit ihrem Schirm dem Kutcher in den Rücken. Jetzt fahren Sie zuerst durch die Kaiserstraße, dann die Komstraße hinunter, über die alte Brücke, nachher den Belferberg hinauf, bis zur Fellerstraße Nummer 27, rechter Hand, so ist die Vogelsburg, da wohnen wir.“ Und zu Herrn Strichmüller: „Ja, ja, ich weiß noch alles.“

Der Bau so an und schleppte die Kuhre stadtmärts. Herr Strichmüllers Haus vorbei. Hans Lux sah auf den Hof.

Eine Stunde später kam Hanna von einem Spaziergang mit Thomas zurück, hing ihr kurzes Röckchen neben dem schwarzen Pastorenmantel und betrachtete neugierig das im Aufschlag stehende Stornobannerfischchen. Die Tür zum Zimmer der Tante stand halb offen.

„Und diese sechsundert Mark würde ich Ihnen wiedergeben, sobald mich der liebe Gott dazu instand gesetzt hat.“
„No, no, das leidt mir nicht mehr.“ Die Stirn des Totenkopfes war gewollig vorgebent. Die Augenböhlen schienen Schweißperlen, in die sich die ockerfarbenen Augen, rot und blau, ruhelos wie gefangene Tierchen, tief zurückgezogen hatten.

„Ich möchte mit den sechsundert Mark ein Harmonium kaufen, um meiner Gemeindefrauen weihnachtliche Stunden bereiten zu können. Der liebe Gott, vor dessen Richterstuhl Sie einmal stehen werden, wird es Ihnen vergelten.“

Sie lächelte in sein Gesicht einen zu einer Stahlhobelmaterialierten Blick, der an des Pastors Ruhe abstrahlte und schätzte von ihr zurückgezogen werden mußte. Sie schwieg mit großer Kraft und gab das Geld nicht. Ihre Hand stützte die Lehne des Stuhls. „Ich brauch einen weideren, er ist mir auch zu modisch.“

„Und drüben will ich alles erzählen. Sie sollen im guten Angedenken bleiben bei ihrer Verwandtschaft ... Ich, wie oft werden wir an den langen Winterabenden von Ihnen hören.“

Jetzt wurden die Schicksalsorientierten wieder lebendig. Die alten Hände schlugen den Rock hoch bis zum Kinn und holten aus dem Unterröck die große Geldtasche. „Dann schreiben Sie mir aber, was Sie der Verwandtschaft von mir erzählt haben.“

Als Hanna Minuten später ins Wohnzimmer kam, sah der Pastor schon auf dem Kanapee, um ihn herum die Familie. ... hat er gesammelt für die Armen im Zwischendeck. Oh, das sind gar reiche Leute in der ersten Klasse. Die wissen gleich gar nicht, wieviel sie haben. Der Herr Pastor sammelt überhaupt immerzu für die Armen. Ja, der meint's gut.“

Herr Strichmüller blickte den Pastor woran an. Er wollte, um den Kernpunkt — Kapital oder Zinsen — endlich zu entschleiern, zur Tante sagen, auch sie sei für europäische Verhältnisse eine sehr reiche Frau, und mußte schweigen.

Wenn der Pastor begann ein Dankgebet zu sprechen. Er legte erst den leeren Kermel über den Leib, dann die Hand darauf, beugte sich vor und blickte die Tischkante an.

Entschlossen faltete Herr Strichmüller die Hände. Während des Gebetes starrte Herr Strichmüller durchdringend auf den amerikanischen Hoisoffer der Tante. Der

war fünfmeterhoch, hellgelb, mit schweren Messinggeden, vielen Messingschloßern, freuz und quer mit Messingändern beschlagen und sah fremd, einbrüchlicher und inhaltsreicher aus.

Da die Frage „Amien oder Kopital?“ ihm schon Schmerzen hinter der Stirn verursachte, schlug er verzweifelt Mutes vorsichtig das Thema von ferne an: „Ein prächtiger Koffer!“

„Jetzt, was meinst du, daß ich da drin habe?“ fragte sie schelmisch.

Die ist instand und steckt ihr ganzes Vermögen in den Koffer zwischen die Hemden, anstatt es durch die Bank überweisen zu lassen, dachte Herr Strichmüller und lächelte listig. „Da wirst du wohl dein, dein ... deine Kleider drin haben.“

„Aber außerdem hab ich auch ...“

„Hier ist Würzburger Bock“, sagte Frau Lux und stellte die Platte auf den Tisch. „Und neue Kartoffeln. Mein Mann sagt, die essen Sie gern.“

„Ja, gar sehr! Neue Kartoffeln sind etwas Delikates ...“

„Oh, mein gutes Bett laß ich nicht zurück“, sagte sie, in dem Glauben, sie habe schon verraten, daß außer den Kleidern auch das Bett in dem Koffer sei. „Das ist noch mein Ausstattungsbett aus erster Ehe.“ (Fortsetzung folgt.)

Was der Schulmeister erzählte...

Novelle von John Galsworthy

(Schluß)

Obgleich es nicht meine Sache war, so hatte ich doch schon längst meine Zweifel — lange vor jener schrecklichen Nacht, als jemand Einem an mein Fenster wart, gerade, als ich zu Bett gehen wollte. Ich ging hinunter und fand Betty draußen ganz verklärt.

„Ach, Sie, kommen Sie schnell. Man hat Joe verhaftet.“ Als wir zusammen hinübergingen, berichtete sie:

„Ich, Sie, ich hab' gefürchtet, daß mit seinem Urlaub etwas nicht ganz in Ordnung wär, er blieb so lang. Ich hab' geglaubt, er wird deshalb noch Scherereien haben, so hab' ich denn Bill Pateman (den Vorgesetzten) gesagt, und nun sind Sie gekommen, um ihn zu verhaften als Deserteur. Ich, was hab' ich getan! Was hab' ich getan!“

Der dem Säuschen der Kloofe stand Joe zwischen zwei Unteroffizieren, und Betty warf sich in seine Arme. Deminen konnte ich Mrs. Kloofe im Wortwechsel mit dem Korporal hören, während das Kind schrie. Es war ein entsetzlicher Gegenstand zu der schlaftrigen Ruhe der Dorfstraße, die nach dem gerade gerichteten Heu roch.

Ich sprach Joe an, der in ihren Armen lag. Er antwortete ruhig:

„Ich hab' um Urlaub gebeten, aber man wollt' mir keinen geben. Ich hab' kommen müssen. Ich hab's nicht mehr ausgehalten, weil ich mußte wie's mit ihr stand.“

„Wo war dein Regiment?“

„Im ersten Graben!“

„Alldürstiger Gott!“

Da kam gerade der Korporal heraus. Ich nahm ihn beiseite.

„Ich war sein Lehrer, Korporal“, sagte ich. „Der arme Junge hat sich anwerben lassen, als er gerade sechzehn war — er ist noch immer minderjährig, wie Sie sehen; und nun hat er ein blutjunges Mädchen zur Frau und ein Neugeborenes!“ Der Korporal nickte; über sein Gesicht zuckte es ein bravcs, gefurchtes Gesicht mit einem Schmerzbart.

„Ich weiß, Sie“, murmelte er. „Ich weiß. Es ist grausam, aber ich muß ihn mitnehmen. Er muß nach Frankreich jurt.“

„Was bedeutet das?“

Er hob die Arme seitwärts hoch und ließ sie wieder sinken; und diese Geste war die ausdrucksvollste und entsetzliche, die ich je gesehen.

„Desertiert im Angesicht des Feindes“, flüsterte er brüder. „Schlimme Geschichte! Können Sie das Mädchen da nicht fortbringen, Sir?“

Aber Joe selbst löste ihre Arme und schob sie zurück. Er beugte sich nieder, küßte ihr Haar und Gesicht; mit einem Stöhnen rief er sie mit fast in die Arme und marschierte geradwegs zwischen den beiden Wachen davon.

Ich stand in der dunklen, süßduftenden Gasse mit dem verzweifelt jungen Wesen, das sich in meinen Armen wand.

„Ach, mein Gott, mein Gott, mein Gott!“ rief sie immer und immer wieder. Was konnte man da sagen oder tun?

Die ganze übrige Nacht, nachdem Mrs. Kloofe Betty in ihr Säuschen zurückgebracht hatte, blieb ich auf und schrieb in ärztlicher Ausfühung alles über Joe Vedett nieder. Ein Exemplar sandte ich an seinen Regimentsstab, das andere an seinen Regimentsplan in Frankreich. Um ganz sicher zu sein, schickte ich zwei Tage später Abschriften mit Duplikaten seines Gesundheitscheines. Das war alles, was ich tun konnte. Vierzehn Tage lang warteten wir dann auf Nachrichten. Betty war noch immer verzeffelt. Der Gedanke, daß sie selber ihn durch ihre Verzefflung ausgeliefert hatte, machte sie schier tollend. Wahrscheinlich hielt sie nur ihr Baby davon ab, den Verstand zu verlieren oder Selbstmord zu begehen. Und die ganze Zeit über lebte die Schlocht an der Sonne, und Hunderttausende von Frauen in England, Frankreich und Deutschland satterten täglich um das Leben der Männer. Aber keine einzige, glaube ich, konnte so fühlen wie dies Kind. Seine Mutter, die arme Frau, pflegte zu mir ins Schulhaus herüberzukommen, um zu fragen, ob ich etwas gehört habe.

„Es wäre besser für das arme Kind, das Schlimmste zu wissen“, sagte sie, „wenn es das Schlimmste ist. Die Ungewißheit bringt sie um.“

Aber ich hatte keine Nachrichten und konnte auch bei den obersten Behörden nichts erfahren. Der Fall wurde in Frankreich verhandelt. Ich empfand ich die Grauel des Krieges entsetzlicher. Diese kleine furchtbare Tragödie des Todes hätte nicht, war nur ein Strohhalm, der in dem schrecklichen Orkan herumgewirbelt wurde.

Und schließlich erhielt ich eines Tages Nachricht — einen Brief vom Kaplan; und als ich sah, was es war, stetzte ich ihn in die Tasche und schlich zum Fluß hinunter, da ich buchstäblich Angst davor hatte, ihn zu öffnen, bis ich allein war. Den Rücken an einen Heuhaufen gelehnt, lauerte ich mich nieder und öffnete den Brief mit zitternden Fingern.

„Gehört Herr!“

Der junge Joe Vedett wurde heute bei Morgengrauen erschossen. Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen und seiner armen jungen Frau dies mitzuteilen. Der Krieg ist so grausam! ...

Ich habe es gewußt. Armer Joe! Arme Betty! Arme, arme Betty! Ich hab' weiler:

„Ich habe alles getan, was ich konnte; die Tatsachen, die Sie mir berichtet hatten, wurden dem Kriegsgesicht vorgelegt und

seine Jugend berücksichtigt. Aber jeder Urlaub war damals eingestellt worden; sein Gesuch war endgültig abgelehnt worden; das Regiment lag im ersten Graben; es wurde gekämpft und die Situation in jenem Abschnitt war besonders feilsch. Unter solchen Umständen gelten private Ermäugungen nichts — die Vorschriften ist unumstößlich. Vielleicht muß das so sein — ich weiß es nicht. Aber das ganze ist mir sehr zu Herzen gegangen, und selbst das Kriegsgesicht war sehr ergriffen. Der arme Junge schien ganz benommen, er wollte nicht sprechen, schien überhaupt nichts zu begreifen; man erzählt mir, daß er nach dem Urteilspruch wieder und wieder sagte: Meine arme Frau! Meine arme Frau! Das war auch alles, was ich ihn sagen hörte. Er hat sich am Ende tapfer gehalten.“

Am Ende tapfer gehalten! Ich kann ihn sehen, den armen, impulsiven Joe. Ein Deserteur, aber kein Feigling, der Gott: kleiner, der ihm in die christlichen blauen Augen blickte, konnte das glauben. Aber ich glaube, daß man ihm die Augen verbunden hat. Na, eine Kugel mehr oder weniger — was galt das während jener Menschenschlächtere? Wie ein Regentropfen von einer Weibe in den Fluß fällt und ins Meer geschwemmt wird, so war dieser arme Junge, wie Millionen andere, vernichtet worden. Es lag wohl eine leichte Ironie darin, daß die eigenen Leute ihn erschossen, ihn, der zwei Jahre vor seiner Dienstpflicht für sie gekämpft hatte, gerade den erschossen, der erst in einem Monat gefesselt Kanonenfutter geworden wäre. Es lag vielleicht auch eine leichte Ironie darin, daß er seinen Sohn hinterlassen hatte — einer so unerforschenden Welt als Vermächtnis! Aber eine wahre Geschichte wie diese hat keine Moral — höchstens die, daß Leben und Tod in ihrem ewigen Wechsel sich um keinen von uns einen Pfifferling kümmern!

(Mit besonderer Erlaubnis des Paul Jolnah-Verlages, Wien, wurde vorstehende Novelle des großen englischen Dichters dem soeben erschienenen Jahrbuch des Verlages für das Jahr 1928 entnommen. Sämtliche ins Deutsche überfetzte Werke Galsworthys wurden bisher in diesem Verlag herausgegeben.)

Der Kampf gegen den Kropf

Aus München wird uns geschrieben: Das bayerische Kropf-Krankheit ist ebenso wie einzelne Schweizer Kantone ein ausgesprochenes Kropf-Land. Fast ein Drittel seiner Bevölkerung ist vom Kropf befallen, der eine wirkliche Plage geworden ist. Seit drei Jahren ist seine Bekämpfung dadurch organisiert worden, daß in vielen Volksschulen das von den bayerischen Staatsämtern nach Schweizer Muster hergestellte Volkssalz, das homöopathische Spuren von Jod enthält, verabreicht wird. In Kempten wurden 400 Schulkinder bei Einführung dieses Volkssalzes, dann nach zwei Jahren und jetzt nach drei Jahren schulärztlich untersucht. Dabei wurde ein bedeutender Rückgang des kindlichen Kropfes festgestellt. Während vor Beginn der Volkssalzeinführung im Juli 1924 die Schilddrüsenfläche bei den sechsjährigen Kindern im Durchschnitt 33 Quadratzentimeter betragen hat, wurden nach zwei Jahren, im Juli 1926, nur noch 11,7 Quadratzentimeter festgestellt, und im letzten Sommer nur mehr 6 Quadratzentimeter. Damit ist beinahe der Zustand der kropffreien Gegenden erreicht, in denen der Durchschnitt der Schilddrüse 5 Quadratzentimeter ausmacht. Augenwelsche Schädigungen durch den Genuß dieses Jodsalzes wurden nirgends festgestellt; alle ärztlichen Gutachten stimmen darin überein, daß das dem menschlichen Körper in kleinsten Mengen zugeführte Jod absolut unschädlich ist.

Ein unbekanntes Selbstbildnis von Rubens ist aus englischem Privatbesitz in eine Neuhortler Privatsammlung gelangt. Die Entdeckung des Gemäldes, das den etwa vierzigjährigen Künstler darstellt, wird von dem Kunsthistoriker Dr. Wilhelm A. Valentiner um 1615 angelegt. Ein Stich dieses Bildes von Pontius ist bereits früher bekannt gewesen. Aber Wahrscheinlichkeit nach hat das Werk von D. als Vorlage für das Doppelbildnis von Rubens und sich selbst gedient, von dem eine Kopie in der Schlichting-Sammlung im Pariser Louvre hängt. Zugleich mit dem Selbstbildnis von Rubens ist auch das große Selbstbildnis von Tods, das früher dem Herzog von Grafon gehörte, in eine Neuhortler Kunstsammlung gelangt.

Eine hölzerne Wasserleitung aus römischer Zeit von 6 Meter Länge ist nebst einigen römischen Münzen im östlichen Niederland gefunden worden.

35 000 Studierende in Leningrad. Nach einer Zählung der Leningrader Studenten, die zu Jahreschluss abgeschlossen wurde, gibt es an dieser größten Hochschule Rußlands insgesamt 35 000 Studierende, von denen 37 v. H. aus dem Pskowland, 20 v. H. aus Arbeiterkreisen, 20 v. H. aus dem Pskowland und 8 v. H. aus sonstigen Kreisen stammen.

Humor und Satire

Die Heberichsank. Eine Schauspielerin, die sich durch eine Abmagerungskur beinahe bis zur Ansehbarkeit „emfettet“ hatte, wurde kürzlich von dem bekannten englischen Dramatiker James Barrie mit einem hübschen Bonmot auf der Probe begrüßt. „Denken Sie“, sagte er, „da sehe ich vorhin eine leere Dreifache nach dem Theater fahren, und dann — stiegen Sie aus.“

Rendebur. „Wo warst du so lange?“ begrüßt Frau Blaufuß zärtlich den Gatten. — „Mit meinen Freunden noch etwas kausen“, läßt Blaufuß nachham. — „Rendebur, Rendebur.“ — „Wieso Rendebur, Liebting!“ — „Schon knallt eine Löffelge. „Well du kausen sagst, du Lump!“